

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

II. Die Schule

[urn:nbn:de:bsz:31-339514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339514)

ihm zu Dank. Bei dem Ansehen im Wald ist er wie der Teufel hinter Einem drein. Wenn die Raute einen halben Zoll weniger tief ist als sie sein soll, verführt er einen Bärm, daß es dem Ruckuck Angst wird."

"Ich bin lezt hin dazugekommen," berichtete ein Anderer, „als er seinem Buben gottserbärmlich das Fell gegerbt. Warum? Das Kind hat, mit Andern, beim Schloßbauern ein Paar Erdäpfel ausgegraben, um sie am Feuer, das sie gemacht, zu braten."

"Deshwegen wär' der hochmüthige Schloßbauer nicht Vankerott geworden!" urtheilte eine andere Stimme.

"Ich glaub' es war des Feuers wegen, und in dem hat er Recht," gab wieder Einer seine Meinung ab. Von da weg kam die Rede auf Brandgeschichten; in unerschöpflicher Rede wurden alle Brände, bei denen man gewesen und nicht gewesen, erzählt. Die Gäste im Rappen lebten um so wohler daran als die Berichte grausig waren. Aber Keinem kam es entfernt ein, daß in dem Büblein auf der Bank, ein Funken glimme, der sich ungehindert zur Brunst entwickeln sollte, die Haus und Heim, Dasein und Leben verzehren mußte.

II.

Die Schule.

Wenn an Allerseelen den Todten ihr Recht geschieht, so ist der Tag nachher für die Jugend bedeutend. Die Winterschule

fangt an, dazu kommen nicht bloß die alten Schüler, man führt auch dem Lehrer die Rekruten zu. Unter diesen ist heuer der Seppel. Mißmuthig läßt er sich von der Mutter zum Schulhaus ziehen.

„Jesus Maria!“ sagt eine der Frauen, welche den gleichen Weg wandern, „wie sieht doch des Niedels Seppel schneifig aus. Den bringen sie wieder nicht auf. Allwege füttern sie ihn nicht.“

„Sie tränken desto besser,“ sagt eine Andere, „der Kerl kauft, unser Großvater hat's aus dem Wirthshaus heimgebracht. Heilige Mutter Gottes bewahr' unsere Kinder vor dem!“

Seppels Mutter hörte von allem nichts, aber es fie ihr doch auf, wie ihr Kind leid und elend neben den Andern, ausfah. Dabei meinte sie, ein gutes Glas Wein müsse ihn herausreißen. Der Wein war rar, nur ein klein wenig konnte von dem letzten Herbst für den Gebrauch erübrigt werden; aber dieser sollte für das Bübel sein. Sie und ihr Mann könnten schon mit dem Trinkwein (Wasser das über den gekelterten Trabern gegährt und mit Zucker versüßt ist) vorlieb nehmen. Uebrigens haben wir ja beim Tagelöhnern unsern Wein, tröstet sie sich.

Sie übergibt dem Lehrer ihr Kind, aber ungerupft läßt sie Seppel nicht fort. Er verzieht das Gesicht zum Heulen und will es eben zum Brüllen bringen, als Frau Nidel ihn durch eine Dutte Zuckerdings zum Schweigen bringt. Nun ist die Mutter dem neuen Schüler schon entbehrlich.

Wie es Seppel daheim gewöhnt ist, probirt er es in

der Schule. Es bekommt ihm aber schlecht. Hat er doch hier, nicht mit schwachen Eltern aber mit einem ernstern Lehrer, dem die Kinder, wohl oder übel gehorchen müssen, zu thun. Das Brüllen trug dem meisterlosen Burschen tüchtige Schläge ein, sammt der Erklärung: „So nun weißt du, warum du heulst.“ Seppel gewöhnte sich wohl das Brüllen ab, aber er kam dafür selten und immer seltener in die Schule.

Für's Gewöhnliche hatte er Bauchweh wenn's gegen die Schulzeit ging. Da eines seiner Geschwister an der Ruhr gestorben war, kam bei dieser Krankheitserrscheinung die arme Mutter in tausend Aengste. Das schrieb sich der Kleine hinter's Ohr.

Waren dann die Eltern bei der Arbeit, so wurde er schnell wieder gesund; er trieb sich in der Nähe umher oder überraschte Vater oder Mutter in den Reben, wo er treulich am Vogel mithalf.

Auf die Klagen des Lehrers über diese Nachlässigkeit antwortete die Mutter seufzend: „Es ist unser Einziger, ein kränkliches Kind, dem die Luft gut thut; ist er einmal darüber draus, so muß er gewiß immer kommen.“ Allem Anscheine nach sollte Seppel nicht darüber 'naus kommen. Mußte doch der Herr, als er in die christliche Lehre kam, bestätigen, daß Joseph Kiedel weder lesen noch schreiben könne. Der Mutter that's leid, daß ihr Kind keinerlei Weise in der Kirche zu gebrauchen war, weder zum Chorknaben, noch bei der Prozession zum Blätterstreuen. Er lottelte so mit, während Andre im feinen Chorchemlein dem Herrn dienten.

Als er zuing, luden Nieldels, wie das Gebrauch ist, Pathen und Verwandten zum Essen. Seppel sollte natürlich in die Besper, daraus wurde nichts, lag er doch, in seinen neuen Kleidern, bewußtlos auf dem Bett. „Es ist ihm nicht gut!“ entschuldigte die Mutter. Die Gäste lachten ungläubig und Einer sagte vor sich hin: „Morgens den Herrn empfangen und zur Besper voll sein; aus dem kann Etwas werden!“

Sepp ging mit dem Vater in den Taglohn, aber es währte nicht lang, so erklärte dieser: „Ich kann den Schliffel nicht brauchen, er bringt mich um die besten Häuser. Er thut nichts und wenn er etwas macht hat's keine Art.“ Nun sollte er mit der Mutter die eigenen Reben bauen, aber es ging keinerlei Weise vom Fleck. Die Frau meinte schließlich solche Arbeit sei zu hart für ihr Kind; er solle Schneider werden, so sei er doch im Schermen.

Der Meister probirte mit ihm und sagte dann: „Spar' das Lehrgeld, Gevatter, aus dem Sepp wird sein Tag des Lebens kein Schneider!“

Nun ging er in die Fabrik und brachte am Zahntag heim was ein zehnjähriges Kind verdient. Seppel hatte das Weintrinken in guten Jahren gelernt, nun folgte aber ein Mißjahr dem Andern und es sah aus als solle das Trinken einstweilen an den Nagel gehängt werden. Da thaten sich die Branntweinschleußen von Norddeutschland auf. Ueber den Rhein her kommt Schnaps die Hülle und Fülle, an jedem Krämerladen taucht die Schnapsflasche auf. Der Arbeiter verdünnt das Gift und trinkt es anstatt des theuren Weines. Die Gewohn-

heitsstrinker fallen darüber her. Dieser Handel grünt und blüht, selbst dann, wenn anderer Verkehr stockt. Wie es den armen Elsäffer dabei geht, das kümmert die Fabrikanten nicht, die wünschen sich Glück zu dem neuen Boden, den sie für den Vertrieb ihres unheilvollen Productes gewonnen.

III.

Der Tod.

„Seppel, geh zum Doktor; es ist dem Vater nicht zum Besten.“ Mit dieser Bitte begegnet die Mutter dem aus dem Fabriksaal heimkehrenden Sohn. Seppel geht. Der Arzt macht ein bedenkliches Gesicht. Nidel war vor zwei Tagen durchnäst heimgekommen und in den nassen Kleidern geblieben. Dies hat er wohl schon hundert mal ohne Nachtheil gethan, aber diesmal warf's ihn. Frost und Hitze wechselten, Engigkeit und Stechen im Rücken war immer da. Das Blasenpflaster wirkte nicht. Ohnerachtet aller Pflege von Seiten der Mutter ging der Arbeiter seinem Ende zu. Ehe sich die Sinne verwirrten, sagte er: „Du kannst mich dauern, der Seppel ist nichts und wird nichts, halt ihn besser unter dem Daumen, sonst kommst du nicht aus mit ihm!“ Darüber kam der Geistliche mit dem Sterbsakrament; fast bewusstlos empfing der Kranke die Wegzehrung. Das Todesröcheln hob und senkte die müde Brust. In tiefem Jammer kniete die treue Lebensgefährtin am Bett.